

Sammelbesprechung

Klimawandel in der soziologischen Diskussion

Cristina Besio / Gaetano Romano (Hrsg.), Zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Klimawandel. Kooperationen und Kollisionen. Baden Baden: Nomos 2016, 315 S., br., 59,00 €

Petra Dannecker / Birte Rodenberg (Hrsg.), Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel – neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven. Münster: Westfälisches Dampfboot 2014, 227 S., kt., 25,90 €

Thorsten Heimann, Klimakulturen und Raum. Umgangsweisen mit Klimawandel an europäischen Küsten. Wiesbaden: Springer VS 2017, 406 S., kt., 59,99 €

Hubert Heinelt / Wolfram Lamping, Wissen und Entscheiden. Lokale Strategien gegen den Klimawandel in Frankfurt am Main, München und Stuttgart. Frankfurt am Main: Campus 2015, 327 S., kt., 39,90 €

Dietmar Rost, Wandel (v)erkennen. Shifting Baselines und die Wahrnehmung umweltrelevanter Veränderungen aus wissenssoziologischer Sicht. Wiesbaden: Springer VS 2014, 227 S., kt., 24,99 €

Elisabeth Süßbauer, Klimawandel als widerspenstiges Problem. Eine soziologische Analyse von Anpassungsstrategien in der Stadtplanung. Wiesbaden: Springer VS 2016, 214 S., kt., 39,99 €

Besprochen von **Dr. Fritz Reusswig**: Potsdam Institut für Klimafolgenforschung (PIK) e.V., E-Mail: fritz@pik-potsdam.de und **Prof. Dr. Anita Engels**: Professorin für Soziologie, insbesondere Globalisierung, Umwelt und Gesellschaft, Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Universität Hamburg, E-Mail: anita.engels@wiso.uni-hamburg.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2018-0004>

Schlüsselwörter: Klimawandel in Städten und Regionen, Klimaschutz/Klimaanpassung, Vergleichende Analysen

Der anthropogene Klimawandel hat Mitte der 1980er Jahre eine gesellschaftliche Aufmerksamkeitsschwelle erreicht, die zu einer intensiven politischen Bearbeitung auf allen Ebenen geführt hat. Nationale Regierungen, internationale Verhandlungsregime und lokale Regierungen, also Städte und Kommunen, beschäftigen sich sowohl mit der Frage, wie der Klimawandel langfristig doch noch

abgemildert werden kann als auch mit der Abfederung von negativen Folgen des Klimawandels und der Erhöhung gesellschaftlicher Resilienz gegenüber Klimarisiken. Das heißt nicht, dass bei allen Akteuren das Risiko einer selbstverursachten Erderwärmung wissenschaftlich und politisch anerkannt sei oder dass flächendeckend bereits ein Einstieg in die Dekarbonisierung der Gesellschaft eingeleitet worden wäre. Aber das Thema erzeugt seit Jahrzehnten eine unbestreitbare gesellschaftliche Resonanz und gilt vielen als aussagekräftige Metaerzählung unserer gegenwärtigen Gesellschaft.

Wenngleich der Klimawandel zunächst als naturwissenschaftliche Hypothese in die Welt kam, hat die Soziologie frühzeitig wichtige eigene Zugänge dazu entwickelt (Weingart / Engels / Pansegrau, 2007 [2002]). Die frühen soziologischen Arbeiten in Deutschland setzten dabei vor allem an wissenschafts- und wissenssoziologischen Fragestellungen an und nutzten die Risikosoziologie, um den notwendigerweise selektiven Umgang komplexer Gesellschaften mit neuartigen globalen Risikolagen aus dem Referenzpunkt der Ungewissheit heraus zu rekonstruieren. Seitdem ist das Thema vor allem in der Umweltsoziologie gefestigt worden, aber auch in anderen Bereichen wie der Wirtschafts-, der Konsum-, der Stadt- und der Organisationssoziologie. Relevante Entwicklungen finden jedoch auch im internationalen Umfeld statt.

So hat das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) in seinem fünften Sachstandsbericht erhebliche Anstrengungen unternommen, um auch sozialwissenschaftliche Analysen in die wissenschaftliche Risikoeinschätzung zum Klimawandel einzubeziehen (IPCC, 2014); die American Sociological Association hat in mehrjähriger Arbeit eine Art soziologischen Sachstandsbericht zur Forschung zum Klimawandel vorgelegt (Dunlap / Brulle, 2015); und in vielen dem Klimawandel gewidmeten internationalen Fachjournals erscheinen zunehmend soziologische Arbeiten (insbesondere *Climate Policy*, *Global Environmental Change*, *Nature Climate Change*). Wie steht die deutschsprachige Soziologie hier aktuell?

Der Tod Ulrich Becks hat eine große Lücke hinterlassen, da es in der Soziologie wenige Personen gibt, die auf vergleichbare Weise das Thema Klimawandel zum Ausgangspunkt des theoretischen Nachdenkens über gesellschaftliche Makrokonstellationen machen und gleichermaßen international rezipiert werden wie auch eine breite öffentliche Resonanz erfahren. Aber in der deutschsprachigen Soziologie hat sich mittlerweile eine wachsende wissenschaftliche Community zu dem Thema gebildet – nicht zuletzt aufgrund einschlägiger Forschungsförderungsprogramme –, und eine Reihe von Nachwuchswissenschaftler*innen fühlen sich dazu motiviert, ihre Qualifizierungsarbeiten in diesem Bereich anzusiedeln. Diese Sammelrezension behandelt sehr exemplarisch typische Beispiele für dieses sich ständig erweiternde Feld: es geht um zwei Sammelbände und

vier Monographien, darunter zwei Dissertationen. Wir beginnen mit den beiden Sammelbänden, da sie genretypisch eine große Bandbreite an Ansätzen versammeln und zunächst einmal ermöglichen, einen Überblick über aktuelle Arbeiten zu erlangen.

Cristina Besio und *Gaetano Romano* legen mit *Zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Klimawandel. Kooperationen und Kollisionen* einen Sammelband vor, der sich grundsätzlich an den Analysemöglichkeiten von Theorien der Differenzierung der Gesellschaft ausrichtet (11). Es handelt sich allerdings keineswegs um den Versuch einer gemeinsamen theoretischen Bezugnahme, und die verschiedenen Autor*innen werden auch nicht auf die Bearbeitung übergreifender Fragestellungen verpflichtet, die sich aus einer differenzierungstheoretischen Betrachtung aufdrängen würden. Stattdessen dient ein an Luhmann angelehnter differenzierungstheoretischer Rahmen lediglich zur Ansiedlung der verschiedenen Beiträge auf den Analyseebenen, die hierdurch bereitgestellt werden – zumindest kann man die vorgenommene Dreiteilung des Buches als grobe Reminiszenz an Luhmanns Unterscheidung der Systemtypen Gesellschaft, Organisation und Interaktion verstehen.

Der erste Teil widmet sich Beiträgen zu „Wechselwirkungen auf der Makroebene“, der zweite Teil der Ebene von „Organisationen“ und der dritte Teil adressiert mit „Klimawandel im Alltag“ vor allem Konsum- und Alltagsthemen, die sich irgendwo auf der Mikroebene ansiedeln lassen würden – freilich ohne die begriffliche Präzisierung durch den Interaktionsbegriff mitmachen zu müssen. Insgesamt werden so zehn Einzelbeiträge versammelt, die durch ein Vorwort von Besio und Romano eingeleitet werden. Die Beiträge sind sehr unterschiedlicher Qualität, wenn man Kriterien wie begriffliche Präzision, Klarheit des Aufbaus und Innovationsgrad von Fragestellung und Ergebnissen anlegt. Das entspricht leider der etablierten Sammelbandtradition in der deutschsprachigen Soziologie, in der häufig auf ein strenges Begutachtungsverfahren durch die Herausgeber*innen (oder durch ein wie auch immer organisiertes *peer*-System) verzichtet wird. So ist die Gefahr groß, dass ein Sammelband eben auch teilweise ein Auffangbecken für Zwischenprodukte wird, die erst massiv bearbeitet werden müssten, bevor sie in richtigen Fachzeitschriften auch nur die Chance erhielten, in den Begutachtungsprozess aufgenommen zu werden. Wir wollen aber in diesem Sammelband ein paar Beiträge hervorheben, die aus unterschiedlichen Gründen eine positive Erwähnung verdienen.

In dieser Reihe ist der Beitrag von *Uwe Schimank* – *Ökologische Integration der Moderne – eine integrative gesellschaftstheoretische Perspektive* – vor allem deshalb zu nennen, weil in ihm tatsächlich eine klare Fragestellung genannt wird und das Erkenntnispotenzial unterschiedlicher Theoriebeiträge aufeinander aufbauend geprüft wird. Wie können wir das ökologische Integrationspotential einer

differenzierten Gesellschaft einschätzen, wenn wir auf die verschiedenen Theoriebestände zurückgreifen, die sich jeweils einer gesellschaftstheoretischen Beantwortung dieser Frage widmen? Schimanks zentrales theoretisches Anliegen liegt in der Notwendigkeit der Ergänzung differenzierungstheoretischer Ansätze um die These, dass im gegenwärtigen Kapitalismus alle Funktionssysteme einem wachsenden Ökonomisierungsdruck unterliegen und dass kulturtheoretische Elemente ebenso wie ungleichheitstheoretische Perspektiven erforderlich sind, um zu einer gesellschaftstheoretischen Beantwortung der Ausgangsfragen zu gelangen. Es ist hinreichend bekannt, dass diese Art der kreativen Rekombination von unterschiedlichen (und z.T. sich im Kern widersprechenden) Theorieansätzen in der Disziplin nicht immer auf ungeteilte Zustimmung stößt, aber es gelingt dadurch eine makrotheoretische Einordnung, die im Prinzip direkt Forschungsprogramme eröffnet, in denen zahlreiche angedeutete Zusammenhänge empirisch gewinnbringend überprüft werden könnten.

In anderer Weise ist der Beitrag von *Martin Voss* und *Sascha Schildhauer* über *Zivilgesellschaftliche Partizipation im Klimawandel* hervorzuheben. Sie stellen empirische Fallstudien aus einem vom BMBF geförderten Verbundprojekt vor, die sich mit der Untersuchung lokalspezifischer Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von Klimawandel in Graubünden, Tirol und Bayern befassen. Sie zeigen dabei die enorme Bandbreite von Deutungsmustern und Handlungspraktiken auf, die lokal vorkommen können und versuchen zu ergründen, welche Bedingungen eigentlich dafür ausschlaggebend sind, ob und welche klimaschützenden oder klimaanpassenden Maßnahmen lokal ergriffen werden. Das spezifische Interesse liegt dabei in den Deutungen durch zivilgesellschaftliche Akteure, die im Bereich des Klimaschutzes, der Klimaanpassung und des Katastrophenmanagements mit vielfältigen gesellschaftlichen Erwartungen und Hoffnung konfrontiert sind und selbst eine mit Bedeutung aufgeladene Untersuchungseinheit darstellen. So gelingt es den Autoren zu zeigen, dass die Thematisierung von Klimawandel typischerweise entlang bereits etablierter alltäglicher Konfliktlinien erfolgt, die ihren Ursprung oft in vollkommen anderen Bereichen als den mit Klimawandel verbundenen naturräumlichen Bezügen haben. Dies ist eine grundlegende Beobachtung, die auch in den Monographien so immer wieder herausgestellt wird, dann allerdings zu unterschiedlichen Interpretationen führen kann (vgl. weiter unten die Besprechungen von Süßbauer sowie Heinelt / Lamping).

Zwei Beiträge zum Thema Konsum runden diese Positiv-Liste ab: die Beiträge von *René John* und *Jana Rückert-John* – *Innovativität der Konsumpraktiken* – und von *Jessica Stock* – *Alltagsmobilität und die Ideologisierung des Klimawandels* – liefern beide sehr aufschlussreiche Zugänge zu dem Thema, das im Kontext von Klimapolitik und der Forderung nach klimafreundlichen Lebensstilen verstärkt im Mittelpunkt einer moralisch aufgeladenen Diskussion um persönli-

chen Konsum steht. John und Rückert-John verweisen anschaulich auf die Praxisförmigkeit des Konsums (289), der im Normalmodus jenseits der Reflexion routinemäßig und daher mit großer Stabilität stattfindet. Gerade ungeduldige Klimaschutz-Aktivist*innen, die im Sinne des Klimaschutzes von den Verbraucher*innen eine stärkere Reflexion ihrer Konsumgewohnheiten und eine daraus abgeleitete Einsicht in die Notwendigkeiten des Klimaschutzes einfordern, erhalten durch den Bezug auf Praxistheorien hilfreiche Einsichten in die Gründe, warum ihr Ansinnen im Alltag so häufig scheitert. Erst wenn es gelingt, diese „Spielregeln des Alltags zu verstehen“ (290), können darauf aufbauend Konsumpraktiken verändert werden. Daran knüpft auch der Beitrag zur Mobilität von Jessica Stock an. Sie geht ebenfalls von den starken Beharrungstendenzen der Praxis aus und unterstellt, dass die Verantwortung, zum Klimaschutz beizutragen, die einzelnen Individuen in ihrem Alltag systematisch überfordert und überlastet. Vor diesem Hintergrund untersucht sie jedoch dann auf interessante Weise, was eigentlich passiert, wenn sich Individuen doch mit Haut und Haaren der Durchsetzung einer klimafreundlichen Innovation verschreiben und dazu eine ideologisch aufgeladene Innovationsgemeinschaft bilden. Am Beispiel der „Elektromobilisten“ zeigt sie, dass deren gesteigerte Reflexivität – die ja von Aktivist*innen gerade als Zugang zur Veränderung der klimaschädigenden Lebensstile verstanden wird – eben immer nur eine extrem selektive Reflexivität sein kann, so dass im Hinblick auf eine spezifische Option ein hohes Maß an Innovationspotenzial erreicht wird, aber dafür alle anderen konkurrierenden (und ggf. auch „überlegenen“) Klimaschutzoptionen systematisch ausgeblendet werden.

Jenseits der Einblicke, die durch einzelne Beiträge dieses Sammelbandes ermöglicht werden, hätte es der Mühe gelohnt, die verschiedenen Beiträge in einem resümierenden Kapitel aufeinander zu beziehen. So stehen sie unverbunden nebeneinander. Für die beiden letztgenannten Beiträge hätte eine komplementäre Zusammenführung der Perspektiven eben doch ein paar weitergehende Schlussfolgerungen zum Zusammenhang von Klimaschutz und Konsum im Alltag ermöglicht. Eine andere offensichtliche Leerstelle dieser Art bilden die fehlenden Bezüge zwischen dem erwähnten Beitrag von Uwe Schimank zur ökologischen Integrationsfähigkeit unserer Moderne und dem Beitrag von *Gaetano Romano* zur massenmedialen Integration von ökologischen Themen. Während erstgenannter vom wachsenden Ökonomisierungsdruck auf alle gesellschaftlichen Teilbereiche ausgeht, kann es sich der zweitgenannte Beitrag leisten, diese Frage noch nicht einmal zu erwähnen – dabei wäre zur Frage nach dem Ökonomisierungsdruck im System der Massenmedien sicherlich einiges zu sagen, was auch Auswirkungen auf das teilsystemspezifische Potenzial zur Integration ökologischer Themen hätte. Insgesamt bleibt der Sammelband daher hinter den Möglichkeiten einer

systematisierenden Aufbereitung gegenwärtiger soziologischer Forschungen zum Klimawandel zurück.

Ein ähnliches Bild ergibt sich im Hinblick auf den von *Petra Dannecker* und *Birte Rodenberg* herausgegebenen Band *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel*, der im Untertitel *neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven* verspricht. Im Unterschied zum Band von Besio und Romano stellen Dannecker und Rodenberg Angaben zu den Autor*innen zur Verfügung, damit die Leser*innen sich ein Bild über die fachliche Breite des Bandes und die institutionelle Verankerung an unterschiedlichen Einrichtungen der Wissensproduktion machen können. In diesem Buch sind neun Beiträge versammelt, denen ebenfalls eine Einleitung durch die Herausgeberinnen vorangestellt ist. Der erste Teil des Buches zeichnet im Wesentlichen theoretische Diskurse zum Zusammenhang von Umweltthemen bzw. konkreter dem Klimawandel und Geschlechterverhältnissen nach, während im zweiten Teil drei Beiträge einen Katalog von Forderungen erheben, mit denen die Politik und zentrale Akteure adressiert werden sollen. Erst im dritten Teil werden empirische Untersuchungen vorgestellt, die konkret vorführen, wie sich der Zusammenhang von Klimaveränderungen und Geschlechterverhältnissen im Wandel eigentlich in der gesellschaftlichen Realität niederschlägt. Auffallend ist bei diesem Band die große diskursive Distanz, die zwischen den theoretischen Auseinandersetzungen im ersten Teil und den empirischen Fallstudien im dritten Teil herrscht. Es hätte sehr interessant sein können, hier die konkreten Bezüge einmal aufzuzeigen und systematisch durchzudiskutieren.

Insbesondere der Beitrag von *Barbara Holland-Cunz – Plädoyer für einen theoretischen Neustart. Natur- und Geschlechterverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat der 2010er Jahre* –, in dem Donna Haraways Cyborg-Manifest ebenso wie die Positionen Judith Butlers verarbeitet werden, um zur Forderung nach einer Dekonstruktion der Dekonstruktion zu kommen, könnte sicherlich auf interessante Weise mit den empirischen Fallstudien zu Transformationsprozessen in Südafrika und Simbabwe (von *Rita Schäfer*), genderspezifischen Klimaanpassungen in Kenya (von *Sarah Ayeri Ogalleh*) und Palmölandschaften in Südostasien (von *Oliver Pye und Julia*¹) ins Gespräch gebracht werden.

Leider wird jedoch auch in diesem Sammelband die Chance verspielt, systematisierend Bezüge herzustellen, anstatt die Beiträge mehr oder weniger kommentarlos aneinander zu reihen. Dass sich die Autor*innen der Beiträge in sehr unterschiedlichen Theorietraditionen bewegen, ist offensichtlich, wird aber nicht zur konstruktiven Debatte selbst genutzt. Es herrscht eine geradezu gleichgültige

¹ In einer Fußnote wird erklärt, dass Julia der einzige Name ist – in Indonesien durchaus üblich.

Akzeptanz des Nebeneinanders von Unterschiedlichem und Gegensätzlichem, die im Effekt zu einem unangenehmen Gefühl der Beliebigkeit und Unterschiedslosigkeit führt. So bleiben denn übergreifend vor allem sehr allgemeine Erkenntnisse als verbindende Themen des Sammelbandes, die in der Einleitung durch Dannenberg und Rodenberg hervorgehoben werden: Klimawandel ist eingebettet in kontextspezifische Geschlechterverhältnisse, und die Klimadebatte ist geschlechthierarchisch strukturiert. Die Beiträge eint, dass sie Frauen nicht als Opfer, sondern als Akteurinnen des Wandels zu konzipieren versuchen, wobei bei aller Anerkennung der anti-essentialistischen Genderdebatte die Begriffe „Frauen“ und „Männer“ nach wie vor im Sinne eines „strategischen Essentialismus“ verwendet werden – um eine zwar fiktionale, aber doch wirkungsmächtige Kategorie in der politischen Debatte verwenden zu können (10/11). Zudem bemängeln die Autorinnen, dass Gender weder in der Wissenschaft noch in der Praxis in ausreichendem Maße als Strukturkategorie berücksichtigt werde und dass der internationale Diskurs über Klimawandel systematisch Leerstellen und Verzerrungen produziere, die ein besseres Verständnis der Zusammenhänge zwischen Klimawandel und Geschlechterverhältnissen verhindern. Insgesamt basiert diese Darstellung der Diskurse – auch der internationalen – auf einer sehr dünnen und veralteten Literatur-Grundlage. Viele der Diskussionen, die hier als fehlend benannt werden, spielen sich inzwischen auch in internationalen Fachzeitschriften ab, von denen die Autorinnen nur zwei Beiträge aus den 1990er Jahren aus der Zeitschrift *Development and Change* verarbeiten. Wichtige Diskussionen aus den 2000er und 2010er Jahren sowie aus anderen Zeitschriften wie z.B. *Antipode*, *Environmental Politics*, *Climate and Development*, *World Development* und *Global Environmental Change* müssten hier eigentlich ergänzend zur Kenntnis genommen werden, um fundierter die Leerstellen solcher Diskussionen benennen zu können.

Dass die systematische Rezeption internationaler Fachzeitschriften sich positiv auf die Entwicklung des eigenen Diskussionsstandes und die Stärke der Argumentation auswirken kann, zeigt sich auch im Beitrag von *Andrea Schapper* zu diesem Band, in dem der *globale Klimawandel aus menschenrechtlicher Perspektive* betrachtet wird. Die Autorin argumentiert darin in eindrücklicher Weise, dass nicht nur die Folgen des Klimawandels zu Menschenrechtsverletzungen führen, sondern auch die Klimapolitik, die im Dienste des Klimaschutzes und der Klimaanpassung umgesetzt wird, erhebliche Rechtsverletzungen implizieren kann (74).

Insgesamt gewinnen die Plädoyers für eine stärkere Berücksichtigung der Genderkategorie in der soziologischen Analyse des Klimawandels als gesellschaftlichem Problem an Überzeugungskraft, wenn sie mit eigenen Analysen kombiniert werden können, die konkret vorführen, wieso das einen großen Unter-

schied ausmacht. Sammelbände können Diskussionen vorantreiben, wenn sie in einleitenden oder resümierenden Kapiteln diese Bezüge systematisch herstellen und auch ein Deutungsangebot für konkurrierende oder einander widersprechende Beiträge bieten. Typischerweise wird dort jedoch eher auf vergangene Diskussionen rekurriert, anstatt die „Zusammenschau“ der Einzelbeiträge argumentativ auf die nächste Ebene zu heben und darauf aufbauende Fragestellungen für die zukünftige Bearbeitung zu empfehlen. Besio und Romano halten sich daher lange an der Darstellung früherer Diskussionen zum Konstruktivismus auf, Dannecker und Rodenberg zeichnen noch einmal die Unterschiede zwischen Ökofeminismus und feministischer Ökologie nach.

Neben diesen Sammelbänden werden hier auch vier Monographien zum Klimawandel besprochen, die in ihrer theoretischen und methodischen Heterogenität für die mittlerweile erreichte Vielfalt der soziologischen Zugänge sprechen.

Die Monographie von *Dietmar Rost – Wandel (v)erkennen. Shifting Baselines und die Wahrnehmung umweltrelevanter Veränderungen aus wissenssoziologischer Sicht* – ist im Kontext von zwei Projekten entstanden, die von der Stiftung Mercator am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen gefördert wurden: „Katastrophenerinnerung“ und „Shifting Baselines“, beide geleitet von Harald Welzer und wissenschaftlich koordiniert von Dietmar Rost. Das Buch ist in zwei Teile gegliedert. Während der erste Teil sehr ausführlich konzeptionelle Überlegungen anstellt, in welcher Weise schneller oder gar beschleunigter Wandel überhaupt angemessen wahrgenommen werden kann, wendet der Autor im zweiten Teil die zuvor entwickelten Konzepte auf empirische Beispiele an und versucht so zumindest sehr exemplarisch aufzuzeigen, welche Ergebnisse bei einer solchen im Wesentlichen wissenssoziologisch ansetzenden Arbeit zu erwarten sind. Dabei geht es insbesondere um umweltrelevante Veränderungen, also z. B. die Veränderung der natürlichen Lebensgrundlagen oder das Eintreten von naturräumlichen Katastrophen (z. B. Überschwemmungen, Erdbeben) oder um den Klimawandel als Beispiel für langsamen Wandel, der sich als besonders schwieriger Fall für die menschliche Wahrnehmung erweist.

Doch der Reihe nach: Rost greift in seinem Buch das Konzept des „Shifting Baseline Syndrom“ (SBS) auf, das mit Bezug auf die Forschung zu ökologischen Veränderungen in den Meeren von dem Meeresbiologen Daniel Pauly entwickelt wurde. Im Kern besagt das Syndrom, dass die zur Erfassung von Veränderungen (z. B. der ökologischen Verhältnisse in den Meeren) notwendigen Referenzpunkte im Forschungsprozess systematisch immer weiter nach vorne verlegt werden, da es eine Tendenz gibt, die Referenzpunkte innerhalb des eigenen biografischen Horizontes anzusiedeln. Spätestens mit jedem Generationswechsel in der Forschung verliert daher die wissenschaftliche Analyse an historischer Tiefe. Neben dem empirischen Beispiel der Meeresbiologie existieren unter dem Konzept SBS

auch Arbeiten zur Wahrnehmung von Fischbeständen durch Fischer. Rost ergänzt diese Perspektiven (Wissenschaft und außerwissenschaftliche Arbeitswelt) um die des Alltags.

In Anlehnung an Alfred Schütz erarbeitet er einen wissenssoziologischen Bezugsrahmen, in dem die Formen und Grenzen der Wahrnehmung von Wandel als komplexem sozialem Prozess untersucht werden können, so dass auch die Frage nach den Konsequenzen aus den typischen Mustern der Wahrnehmung für den Umgang mit Wandel abgeleitet werden können. Wahrnehmung von Wandel wird dabei als komplexe kognitive Operation verstanden, die sowohl Elemente des Erinnerns als auch des Vergessens enthält und im Ergebnis zwangsläufig selektiv und verzerrt ist. Durch den engen Bezug auf die Wissenssoziologie wird die soziale Prägung dieses Prozesses deutlich. Die Frage nach den Konsequenzen ergibt sich für Rost vor allem daraus, dass in der „Natur“ eine Pluralität von unterschiedlichen Eigenzeiten und Systemzeiten (wissenschaftlich) zu beobachten ist, die z.B. dafür den Ausschlag geben, ob und in welcher Weise sich ökologische Systeme dauerhaft reproduzieren können (72). In der wissenschaftlichen Betrachtung zeigt sich im Hinblick auf viele verschiedene Prozesse ein beschleunigter Wandel im Ressourcenverbrauch und in der Belastung von Ökosystemen, und hier stellt sich die Frage, ob die Gesellschaft in der Lage ist, diesen beschleunigten Umweltwandel rechtzeitig und angemessen wahrzunehmen.

Im konzeptionellen Teil des Buches werden diese Zusammenhänge gut und systematisch aufbereitet. So stellt sich die Frage, wie eine grundsätzlich diffus ausgerichtete Alltagswahrnehmung im Zusammenwirken mit wissenschaftlich erzeugter Wahrnehmung und der Wahrnehmung in zweckgerichteten beruflichen Handlungsfeldern zusammenwirkt und was das für die Kompetenz zur Wahrnehmung von Umweltveränderungen in der Gesellschaft insgesamt bedeutet. Der zweite Teil basiert auf einer beeindruckenden empirischen Grundlage: In den beiden Projekten wurden insgesamt 370 umweltbiografische Interviews in Deutschland, China, den USA, der Schweiz, Chile und Ghana durchgeführt, die sich systematisch auf unterschiedliche Generationen verteilen. Thematisch variieren diese Interviews zwischen der Wahrnehmung langsamen Wandels (Klimawandel), rapiden Wandels (im Bereich von Verkehr und Mobilität) sowie krassen Wandels im Sinne von katastrophischen Ereignissen (z. B. Vulkanausbruch, Überschwemmung).

Der Autor räumt jedoch von Beginn an ein, dass diese Fülle nur sehr explorativ ausgewertet werden kann. Das ist insgesamt zu bedauern, denn die Ergebnisse bleiben daher tatsächlich sehr im Anekdotisch-Allgemeinen. Weder kann die Ausgangsthese des SBS klar bestätigt werden – auch wenn Rost ihr auf der Grundlage des ausgewerteten Materials einen wahren Kern bescheinigt (195) –, noch wird unser Wissen über Formen und Grenzen der Wahrnehmung von Wandel wirklich

systematisiert. Die Beispiele zeigen, wie kulturelle Muster, generationsspezifische Erfahrungen und zahlreiche kontextspezifische Faktoren ineinander greifen, um eine spezifische Wahrnehmung zu formen. Die Wahl der Referenzpunkte ist tatsächlich nicht nur im Hinblick auf die historische Tiefe interessant, sondern auch im Hinblick auf das Lernen aus vergangenen Beispielen, das entweder in eine angemessene Reaktionsweise führt oder aber die Akteure in einer trügerischen Sicherheit beharren lässt. Unter welchen Faktoren welche Wahrnehmungskompetenz verlässlich ausgebildet wird, kann diese Untersuchung nicht zeigen.

Es ist schade, dass der erste Teil des Buches nicht zu einer stärkeren Operationalisierung der Untersuchung genutzt wurde und dass die Untersuchung insgesamt nur sehr explorativ angelegt war. Wenn in so vielen verschiedenen Ländern verschiedene Generationen nach verschiedenen Themen befragt werden, wäre eine striktere Verpflichtung auf eine systematische Auswertung notwendig gewesen, um über anekdotische Ergebnisse hinaus zu kommen. So lässt sich leider nicht entscheiden, ob die Vagheit und fehlende Generalisierbarkeit der Ergebnisse als ein Produkt der mangelnden Präzision des Forschungsdesigns geschuldet ist oder nicht eher einen allgemeinen Befund darstellt: Wahrnehmung ist tatsächlich ein komplexer sozial geprägter Prozess, der damit immer geschichts- und kontextabhängig bleibt.

Der Forderung nach einer systematischeren Auswertung des empirischen Materials kommt das Buch von *Thorsten Heimann* über *Klimakulturen und Raum* auf jeden Fall nach. Es handelt sich um eine Doktorarbeit, die aus einem Forschungsprojekt zur gesellschaftlichen Verarbeitung des Klimawandels am *Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung* (IRS) hervorgegangen ist. Der Autor fragt, ob es im Umgang mit den Folgen des Klimawandels und beim Klimaschutz verschiedene „Klimakulturen“ gibt und was die Unterschiede gegebenenfalls erklären kann. In einem aufwändigen Sampling-Verfahren wurden dafür fast 6.800 Expert*innen aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und NGOs angeschrieben, was zu einer Netto-Fallzahl von 830 Online-Fragebögen führt. Einzugsgebiet sind die Küstenregionen der Niederlande, Deutschlands, Dänemarks und Polens.

Heimanns Buch zeichnet sich durch große Gründlichkeit und hohe Transparenz im Forschungsdesign aus – von den insgesamt 422 Seiten gehen fast 200 allein an die Darlegung der theoretisch-methodischen Grundlagen. Leider leidet darunter ein wenig die Lesbarkeit, da der Autor es sich nicht nehmen lässt, möglichst alle verwendeten Konzepte und sehr viele Theorien auch gründlich zu erläutern und zu diskutieren, von Klimawandel über Raum, Kultur bis hin zum Küstenschutz in verschiedenen europäischen Ländern.

Heimann verfolgt einen sozialkonstruktivistischen Ansatz und operationalisiert Klimakulturen in Anlehnung an Reckwitz als Wissensordnungen, genauer gesagt als Typologie von Vulnerabilitäts- und Resilienzkonstruktionen, wobei

letztere die Präferenzen für Klimaschutz- und Klimaanpassungsoptionen umfassen. Als erklärende Variablen gelten zum einen das Hintergrundwissen, das über Werte, ökologische Weltbilder und ortsbezogene Identifikationen operationalisiert wird sowie weitere soziale Faktoren (Zugehörigkeit zu Feldern und Regionen/Nationen sowie soziodemographische Variablen). Der analytische Teil der Arbeit basiert auf statistischen Analysen, z. B. werden häufig multinominale Regressionsmodelle verwendet; ein längerer Anhang bringt ergänzende Daten und Analysen (381ff.).

Gemessen am erheblichen konzeptionellen, methodischen und empirischen Aufwand fällt diese vorbildlich transparente Arbeit in ihren Ergebnissen allerdings ein wenig enttäuschend aus. Wir erfahren kaum wirklich Neues über die Klimakulturen an europäischen Küsten. Dass ökologische Weltbilder folgenreich für Maßnahmenpräferenzen sind oder stärkerer Traditionalismus die Wahrscheinlichkeit erhöht, eine klimaskeptische Position einzunehmen, wusste man schon – hier wird es nochmals bestätigt. Dass mit Blick auf die Antithesen ‚Globalisierung baut kulturelle Differenzen ab‘ und ‚Globalisierung verschärft kulturelle Differenzen‘ beiden Extrempositionen „im Diskurs ihre Berechtigung eingeräumt werden muss“ (345), hatten wir uns ebenfalls irgendwie gedacht. Nebenbei erwähnt Heimann, dass die Wahl unterschiedlicher Strategien beim Küstenschutz (Protektion um jeden Preis oder geordneter Rückzug) auch von der Geschichte eines Landes und seiner geographischen Lage abhängen dürfte (344) – leider fällt das durch das variablensoziologische Raster des voluminösen Bandes.

Einen methodischen Gegenpol dazu bildet *Elisabeth Süßbauers Klimawandel als widerspenstiges Problem. Eine soziologische Analyse von Anpassungsstrategien in der Stadtplanung*. Es handelt sich dabei um eine Dissertation, die von Ulf Hahne (Uni Kassel) und Sigrun Kabisch (UFZ Leipzig) betreut wurde. Die Arbeit berührt drei Forschungsfelder – die Organisations- und Wissenssoziologie, die sozialwissenschaftliche Anpassungs- und Transformationsforschung sowie die Planungstheorie –, um den Umgang mit dem (kommenden) Klimawandel durch die Stadtplanung in drei Beispielstädten (Dresden, Berlin, Essen) zu untersuchen. Dabei geht die Autorin nicht zu Unrecht davon aus, dass es sich beim Klimawandel um ein „widerspenstiges Problem“ (*wicked problem*) handelt: es ist komplex, mit Unsicherheiten behaftet, und Problemdefinition wie Lösungen sind umstritten. Wie gehen Stadtplaner*innen in verschiedenen Städten damit um?

Wie Heimann verwendet auch Süßbauer einen großen Teil ihrer Arbeit (hier sind es rd. 150 Seiten) dafür, um die theoretischen Kontexte und das methodische Setting zu erläutern. Es werden 16 persönliche Interviews in den drei Städten nach der Grounded Theory ausgewertet – dafür bleiben dann noch 30 Seiten. Der Autorin geht es primär – sozialkonstruktivistisch ist auch ihr Ansatz – um Muster der Sinnerzeugung und der Übersetzung des abstrakten und mit Unsicherheiten

behafteten Konzeptes ‚Klimawandel‘ in die stadtplanerische Wissensordnung und dann auch Praxis. Sie präpariert inhaltsanalytisch elf Sinnerzeugungs- und vier Übersetzungsmuster heraus, die sie im Anschluss kritisch hinsichtlich der Frage beleuchtet, wie transformativ sich der Klimawandel in der Stadtplanung auswirkt. Im Ergebnis kommt Süßbauer zu einer eher skeptischen Einschätzung: Klimaschutz und Klimaanpassung sind auch in deutschen Großstädten noch nicht hinreichend institutionalisiert, und die Deutungs- und Übersetzungsstrategien der Verwaltungsmitarbeiter*innen sind eher konservativ oder moderat reformerisch, wenig ganzheitlich-transformierend ausgerichtet.

Wo Heimann aufgrund seines umfassenden variablensoziologischen Modells Leerstellen aufweist, kann Süßbauer punkten: Sie bekommt in ihren Interviews tatsächlich subjektive Strategien der Genese und Implementierung von Klimakulturen zu fassen, die aus einer sinnverstehenden Rekonstruktion folgen. Ihr skeptisches Fazit darf allerdings hinterfragt werden. Die empirische Basis ist recht schmal, die Stadt Essen etwa ist gerade mit einem einzigen Interview (!) vertreten – was auch unter weiter Auslegung des Begriffs der theoretischen Sättigung defizitär bleiben dürfte. Wichtiger aber scheint uns, dass Süßbauer mit einem zu starren, normativ aufgeladenen und von der Verwaltungspraxis abgehobenen Konzept der Transformation an ihr Feld herangeht. Insbesondere halten wir die Klassifizierung der Übersetzungsmuster für zu eng: Nur das „diskursive Rahmung“ genannte Muster einer Neuausrichtung der Planung mit Blick auf das holistische Aufgabenfeld ‚Klimaanpassung‘ wird von ihr als transformatorisch bewertet. Die drei anderen Muster (genannt zeremonielle Regelbefolgung, strategische Nachahmung und sektorale Einbettung) gelten als strukturerhaltend, sie dienen angeblich der Abwehr der Zumutungen und Herausforderungen des Klimawandels.

Wer öffentliche Verwaltung, speziell Stadtverwaltung kennt, weiß, dass insbesondere die sektorale Einbettung – Anpassungsmaßnahmen werden genutzt bzw. unterstützt, weil sie bereits bestehende andere Ziele und Maßnahmen unterstützen – eine kreative und oft auch ‚listige‘ Form der ‚Einfädeldung‘ des widerständigen Problems Klimawandel in das allerlei Restriktionen unterliegende Verwaltungshandeln darstellt. Süßbauer verkennt dieses transformative Potenzial der anderen Strategien auch deshalb, weil ihr Ansatz unterschiedliche lokale Kontexte des Verwaltungshandelns – darunter auch Fragen der Macht- und Ressourcenverteilung sowie der Arbeitsteilung mit der Politik im engeren Sinne – weitgehend ausklammert, wie sie selbst zugibt. Dadurch stehen ihre Muster der Sinnerzeugung und der Übersetzung trotz anderslautender Intention in der Gefahr, zu weitgehend willkürlichen subjektiven Coping-Strategien herabgestuft zu werden.

Dieser Gefahr entgeht die letzte hier zu besprechende Monographie, der Band *Wissen und Entscheiden. Lokale Strategien gegen den Klimawandel in*

Frankfurt am Main, München und Stuttgart von Hubert Heinelt und Wolfram Lamping. Das Buch der beiden Darmstädter Politikwissenschaftler entstand aus dem Kontext einer DFG-Forschergruppe zur lokalen Generierung handlungsrelevanten Wissens und weist Bezüge zum hessischen Exzellenz-Projekt „Eigenlogik der Städte“ auf. Die Autoren befassen sich mit lokaler Klimapolitik, die Klimaschutz und Klimaanpassung umfasst. Der konzeptionelle Kernbegriff der Arbeit ist der des Wissens – nicht als Ensemble von Daten und Informationen verstanden, sondern als kognitiver Prozess der Selektion, Interpretation und Integration von Wissensbeständen zum Zwecke der Herstellung und Verbesserung von Handlungsfähigkeit. Ohne diese Mechanismen der Sinngebung, so die Autoren in Anlehnung an die interpretative Tradition der Soziologie, kommt es nicht zum Handeln und Entscheiden. Ihnen geht es aber nicht um individuelle Strategien der Wissensgenerierung, sondern um kollektive oder interaktive Wissensordnungen, also um „gesellschaftliche Arrangements der Produktion und Diffusion von Wissen“ (Peter Weingart). Wissensordnungen bezeichnen sie als angemessen, erfolgversprechend und legitim erachtete Arrangements, denen nur interaktiv – und in der Regel kontext- bzw. handlungsfeldspezifisch – Evidenz zukommt.

Die drei Fallstädte werden mit einer vergleichenden Methodik untersucht, die den Zeitraum vom Ende der 1980er Jahre bis zum Jahr 2013 abdeckt – eine gute Wahl, da nur so die Politikfeldentwicklung wirklich verstanden werden kann. Neben rd. 60 Interviews mit verschiedenen Entscheidungsträger*innen aus den drei Städten werden auch die politischen und planerischen Dokumente (einschließlich der zugrundeliegenden Fachgutachten) sowie die Tagespresse ausgewertet. Das ergibt insgesamt – sowohl zeitlich als auch sachlich – eine deutlich breitere Datengrundlage als etwa die Arbeit von Süßbauer ihren drei Städten zugrunde legt. Neben der inhaltlichen Auswertung dieser Daten erfolgte zusätzlich eine institutionelle sowie Netzwerkanalyse, um die Rahmenbedingungen des Handelns und die Interaktionsmuster der Akteure zu verstehen.

Wo Süßbauer – weitgehend über den jeweiligen städtischen Kontext hinweggehend – individuelle Muster der Sinngebung und Übersetzung identifiziert, denen mangels Masse zudem nicht immer Kohärenz und Stringenz zugesprochen werden kann, können Heinelt und Lamping plausibel machen, wie das ‚universelle‘ und insofern abstrakte Thema Klimawandel bzw. Klimapolitik zuallererst durch den Filter einer – nochmals handlungsfeldspezifisch ausdifferenzierten – Eigenlogik der Städte hindurch muss, bevor es individuelle Deutungs- und Übersetzungsformen finden kann. Diese Eigenlogik ergibt sich nicht nur aufgrund der physisch-geographischen Lage und den damit gegebenen Verwundbarkeiten, sondern vor allem auch aufgrund der ortsspezifischen Akteurskonstellation sowie den institutionellen Rahmenbedingungen.

Das Fazit der Autoren fällt denn auch weit weniger skeptisch aus. Ihnen entgeht keineswegs, dass auch die von ihnen befragten Akteure häufig einer „erfrischenden Gestaltungsrhetorik“ (286) frönen, die in merkwürdigem Kontrast zum ‚wicked problem‘ Klimawandel/Klimapolitik steht. Aber sie erkennen aufgrund ihres breiten Ansatzes auch klar, dass trotz dieser Rhetorik „Inkrementalismus ein prägendes Kennzeichen lokaler Klimapolitik“ ist (ebd.): Es dominieren kurz- bis mittelfristige Projekte, Trial-and-Error-Strategien, Mainstreaming, Nutzung von dienlichen Initiativen anderer etc. Anders als Süßbauer, die hierin nur die Reproduktion institutioneller Strukturen zu erblicken vermag, erkennen Heintel und Lamping, dass diesem Inkrementalismus „eine erhebliche Rationalität inne wohnt“ (287). Die klimapolitischen Erfolge vieler Städte – auch in puncto Anpassung – zeigen, dass sich das transformative Potenzial des Klimawandels nicht zuletzt durch den Inkrementalismus hindurch entfaltet. Damit ist nicht das Lob des faulen Kompromisses gemeint, sondern das kluge Nutzen der faktischen Fragmentierung des Politikfeldes durch die Suche nach Kooperationspartnern, Synergien und flexibler diskursiver Rahmung (vgl. als Beispiel auch Reusswig et al., 2016).

Wenn man einmal versucht, auf der Basis der hier besprochenen sozialwissenschaftlichen Arbeiten zum Klimawandel ein Zwischenfazit zu ziehen, dann wären aus unserer Sicht folgende Punkte festzuhalten:

1. Die sozialwissenschaftliche Klimaforschung steckt nicht, wie Heimann abschließend notiert, „an ihren Anfängen und bietet noch viel Raum für umfassende Studien“ (347). Im Verein mit vielen anderen Büchern vorher – vgl. auch *Soziologische Revue* 37,1 (2014) und 39,3 (2016) – belegen die hier besprochenen, dass die Zunft sich recht vielfältig mit dem Klimawandel beschäftigt. Dazu haben nicht zuletzt auch Forschungsförderprogramme beigetragen, die gezielt sozialwissenschaftliche Beiträge einfordern, etwa die sozial-ökologische Forschung des BMBF.
2. Angesichts der vorliegenden Vielfalt theoretischer und empirischer sozialwissenschaftlicher Arbeiten zum Klimawandel scheint uns das Gebot der Stunde weniger das ‚Lasst noch weitere hundert Blumen blühen‘-Motto von Heimann zu sein, sondern eine stärkere Strukturierung und Fokussierung des Forschungsfeldes. Ansonsten besteht die Gefahr des ‚beliebigen Ausfransens‘ – zumal jedes Projekt und jede Dissertation am Ende mit neuen Forschungsfragen aufwarten muss, um ‚professionellen‘ Standards zu genügen. Da man sich auf der anderen Seite eine multiparadigmatische Soziologie so wenig neu backen kann wie die Rituale der Zunft einfach ändern, kann die aus unserer Sicht erforderliche Fokussierung und Strukturierung nur als Diskussionsvorschlag in den professionellen Diskurs sowie in die Fortentwicklung der Forschungsförderung eingespielt werden.

3. Um mit letzterer anzufangen: Die Zeiten, in denen man einfach nach ‚mehr sozialwissenschaftlicher Klimaforschung‘ rufen musste, weil ansonsten die Naturwissenschaften das Feld beherrschten, sind vorbei. Wichtige Ressortforschungsinstitutionen (etwa das BMBF oder das BMUB) sollten hier qualifiziertere Vorgaben machen – etwa die, in empirischen Arbeiten nicht nur einen beliebigen theoretisch-methodischen Ansatz zu wählen, sondern eine begründete Auswahl zu treffen oder mehr vergleichende Überlegungen anzustellen. Die DFG-Förderung zur sozialwissenschaftlichen Klimaforschung könnte dabei komplementär ansetzen – etwa im Sinne eines theorievergleichenden Vorgehens.
4. Seitens der Zunft selbst wäre eine Erinnerung an das Leitbild der Soziologie als „Wirklichkeitswissenschaft“ (Max Weber) wünschenswert, um ein Verharren in paradigmatischen oder methodischen Gehäusen der professionellen Hörigkeit zumindest zu erschweren. Der Beitrag von Schimank (in Besio / Gaetano) zeigt, wie fruchtbar es ist, wenn man über den Tellerrand eines einzigen Paradigmas hinausschaut, und der Band von Heinelt und Lamping zeigt, dass man durch einen breiten Methodenmix dem Ideal des verstehenden Erklärens von Tatsachen besser Rechnung tragen kann als durch weitgehend kontextfreies monadisches Sinnverstehen einerseits oder variablensoziologischen Erklärungsdschungel andererseits. In diesem Sinne sollten auch Sammelbände etwas rigidere Review-Standards anwenden.
5. Zur Norm der Wirklichkeitswissenschaft gehört aus unserer Sicht auch, dass Soziologie Gesellschaft nicht nur beobachtet, sondern durch Beobachtung und Deutung auch verändert – und dafür die reflexive Verantwortung übernehmen muss. Klimaschutz, aber auch Klimaanpassung mögen im großen Rund der soziologischen Themen eher Fliegengewichte sein, als menschengeschichtliche Langfristthemen sind sie – wie *wicked* auch immer – essentiell. Daher spielt die Frage nach dem gesellschaftlichen Transformationspotenzial des Klimawandels in der Tat eine wichtige forschungsleitende Rolle. In letzter Zeit wird dem durch die Betonung von Reallaboren oder Realexperimenten verstärkt Rechnung getragen – gewisse ‚Hype‘-Tendenzen nicht ausgeschlossen. Die soziologische Klimaforschung sollte diese Herausforderung durch Übergang in den Modus einer transformativen Forschung annehmen – und könnte damit zugleich wertvolle Beiträge zur Diskussion um die *Public Sociology* leisten.
6. Zu guter Letzt gilt natürlich auch: Tue Gutes und rede darüber! Die deutschsprachige sozialwissenschaftliche Klimaforschung hat mittlerweile nicht nur einen gewichtigen Umfang, sondern auch vorzeigbare Ergebnisse erreicht – das zeigen auch die hier besprochenen Bände. Auf internationaler Ebene – so etwa auch beim IPCC – kommt davon aber immer noch zu wenig an. Es

braucht mehr englischsprachige Publikationen und Synopsen und vielleicht auch mehr sensitive deutsche Muttersprachler*innen bei internationalen Organisationen.

Literatur

- Dunlap, R. E.; Brulle, R. J., Eds. *Climate Change and Society. Sociological Perspectives. Report of the American Sociological Association's Task Force on Sociology and Global Climate Change*; Oxford University Press: Oxford, 2015.
- IPCC. *Climate Change 2014: Mitigation of Climate Change. Contribution of Working Group III to the Fifth Assessment. Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* [Edenhofer, O., R. Pichs-Madruga, Y. Sokona, E. Farahani, S. Kadner, K. Seyboth, A. Adler, I. Baum, S. Brunner, P. Eickemeier, B. Kriemann, J. Savolainen, S. Schlömer, C. von Stechow, T. Zwickel and J.C. Minx (eds.)]. Cambridge University Press: Cambridge, United Kingdom and New York, NY, USA, 2014.
- Reusswig, F. et al., Anpassung an die Folgen des Klimawandels in Berlin (AFOK). Klimaschutz Teilkonzept. Teil I: Hauptbericht; Teil II: Materialien. Potsdam/Berlin. Juli 2016, http://www.berlin.de/senuvk/klimaschutz/klimawandel/download/afok_endbericht_teil1.pdf.
- Weingart, P.; Engels, A.; Pansegrau, P. *Von der Hypothese zur Katastrophe. Der anthropogene Klimawandel im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien*; Barbara Budrich: Opladen, 2007 [2002].